Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 11 (1906-1907)
Heft: 2

Artikel: Pädagogische Revue : [Teil 2]
Autor: E. G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310499

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XI. Jahrgang № 2. Bern, 15. Nov. 1906.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. *E. Graf,* Sekundarlehrerin in *Bern.*
Mitglieder des Redaktionskomitees
Frau *Zurlinden-Bern;* Frl. *Benz-Zürich;* Frl. *Blattner-Aarau;* Frl. *Wohnlich-St. Gallen.*

Inhalt von Nummer 2: Pädagogische Revue. — Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine. — Bericht über den Kurs für Fortbildungsschullehrerinnen in Bern. — † Adèle Chopard. — Mitteilungen und Nachrichten. — Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Pädagogische Revue.

E. G.

II.

Das Mannheimer System steht ebenfalls im Zusammenhang mit den individualistischen Tendenzen der Gegenwart. Einsehend, dass der Lehrplan der Volksschule etwas zu Starres und Uniformes ist, um allen Kindern gerecht zu werden, hat Dr. Sickinger eine Ausscheidung der schwächern Schüler in sogen. Förderklassen vorgenommen. Das Mannheimersystem ist also nichts anderes, als ein Ausbau unseres gegenwärtigen Schulwesens im Sinne einer bessern Differenzierung der Schüler. Es entfernt die krassesten Schäden unseres Schulorganismus, ohne eine tiefgreifende Änderung in Methode und Lehrziel zu bringen, und schiebt damit eine eigentliche Reform des Volksschulwesens hinaus. Wir können es deshalb begreifen, dass gerade die Reformfreunde keine grosse Freude an dieser Neuerung haben.

Darum hat Prof. Hagmann-St. Gallen seine hitzige Fehde mit Sickinger geführt, und darum bekämpft auch Paulsen das Mannheimer System, ohne aber die grossen Verdienste seines Schöpfers zu verkennen (Pädagogische Reform Nr. 26). Wenn Sickinger sich beständig auf Pestalozzi beruft, der auch Individualisierung gefordert habe, so hält ihm Paulsen ein Wort des grossen Schulreformators entgegen, das nicht für die Förderklassen spricht. „Ich setze das fähigere Kind zwischen zwei unfähigere“, sagte Pestalozzi

einmal, „es umschlang sie mit beiden Händen, sagte ihnen vor, was es konnte, und sie lernten ihm nachsprechen, was sie konnten. Sie sassen in inniger Liebe nebeneinander. Freude und Teilnahme belebte ihr Inneres, und ihr gegenseitig erwachtes, inneres Leben führte sie beiderseits vorwärts, wie sie nur durch diese vereinigte Selbstbelebung vorwärts geführt werden konnten.“

Nun ist Paulsen durchaus nicht etwa der Ansicht, dass diese Äusserung Pestalozzis genügt, um das Mannheimer System zu erschüttern. Er will Dr. Sickinger nur zeigen, dass Zeugnisse von Autoritäten nicht die richtigen Argumente sind, um eine Sache zu begründen. Es kommt alles auf die Zeit und Umstände an. Nach meiner Ansicht liegt aber in dem Worte Pestalozzis eine Wahrheit, die wir nicht ausser acht lassen dürfen, wenn wir an die Differenzierung der Schüler nach ihrer Begabung herangehen wollen. Der fördernde Einfluss einiger begabter Schüler auf das Gros einer Klasse ist nicht zu unterschätzen, und eine zu streng durchgeführte Ausscheidung mittelmässiger Schüler ist in ihrem, d. h. der Schüler Interesse, nicht zu wünschen.

Ein anderer Gegner des Mannheimer Systems ist C. L. A. Pretzel. Er weist nach, dass sich bei Sickinger Theorie und Praxis nicht decken. Während in der Theorie von der Differenzierung der Schüler nach der Begabung die Rede ist, werden in Wirklichkeit die Schüler nur nach ihren Leistungen gesichtet und eingeteilt. Die Leistungen aber sind noch von vielen andern Faktoren abhängig, als von der Begabung. Fleiss und Unfleiss, körperliches Befinden, Mutation, spielen da eine grosse Rolle. Pretzel kommt zu dem gleichen Schluss, wie Paulsen, nämlich dass das Mannheimer System wohl eine planvolle Organisation des Nachhilfeunterrichts von seiten der Schule, aber keine Differenzierung nach der Begabung ist. Er meint deshalb, wenn man die Vergünstigungen, die Sickinger den Förderklassen verschafft habe, auf alle Klassen ausdehnen würde, so wäre das Differenzierungssystem mit seinen vielen Härten und Schwierigkeiten überflüssig.

Natürlich hat Sickinger auch seine begeisterten Anhänger, ja, er hat deren mehr als Gegner. Allen imponierten bei einem Besuche der Mannheimer Volksschule die stramme Organisation, die Leistungen der Schüler und nicht zum mindesten die Persönlichkeit des Oberhauptes. Ein grosser Lobredner des Systems der Förderklassen ist Witthöft, der in der „Pädagogischen Reform“ über den Umfang der Mannheimer Bewegung Bericht erstattet. Er konstatiert mit Vergnügen, dass die Lehrervereine der Städte Barmen, Bremen, Cassel, Charlottenburg, Chemnitz, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Leipzig, Marburg, Phorzheim, Spandau und Weissenfels eine freundliche Stellung zu der Frage einnehmen. Am meisten freut es

ihn aber, dass auch Zürich Versuche mit dem Mannheimer System machen will. Denn Zürich ist ihm „der Hort der allgemeinen Volksschule, im süddeutschen Sinne gefasst“. Wenn also auch diese Feste sich ergeben hat, dann mögen diejenigen schweigen, die im Mannheimer System eine Gefahr für die allgemeine Volksschule sehen. Nur schade, dass Zürich bis jetzt den Weg zur Ausführung seiner Beschlüsse nicht gefunden hat.

Auch in St. Gallen interessiert man sich lebhaft für das Mannheimer System, in Basel redet man ebenfalls davon, nur in Bern ist unter allen Wipfeln Ruh'! Wohl deshalb, weil wir nach dem vierten Schuljahr schon durch die Scheidung in Primar-, Sekundar- und Gymnasialklassen eine dreifache Differenzierung nach den Leistungen vornehmen, während in der Ostschweiz die Teilung erst nach dem sechsten Schuljahr erfolgt und in Basel neben den Sekundar- keine Primarklassen mehr bestehen. Auch hat man in Bern verhältnismässig kleine Klassen, so dass eine individuelle Behandlung der Schüler eher möglich ist. Mir scheint überhaupt für einen individuellen Unterricht die kleine Schülerzahl das Haupterfordernis zu sein.

Es ist schon im Anfang dieser Auseinandersetzung darauf hingewiesen worden, dass besonders die Reformfreunde Gegner des Mannheimer Systems sind. Wer heute mit aller Macht dahin strebt, das Kind selbst zum Mittelpunkt der Schularbeit zu machen und nicht das zu erobernde Wissen, wird Sickinger bekämpfen. Aus diesem Grunde wurde im freisinnigen Schulverein Basel das Mannheimer System entschieden abgelehnt. Man bezeichnete es dort als die raffinierteste Einrichtung der alten Schule und sprach die Hoffnung aus, dass in der neuen Schule dieses undemokratische System als unnötig dahinfallen werde. Auch unsere Referentin in St. Gallen, Frl. Wohnlich, sah in Mannheim mehr Schatten- als Lichtseiten und wünschte eine bessere, tiefgreifendere Reform unseres Volksschulwesens, ähnlich wie Paulsen.

Noch wogt also der Kampf pro und kontra Mannheim hin und her. Dass er innerlich zusammenhängt mit der ganzen Reformbewegung auf pädagogischem Gebiet, ist klar. Die Anhänger unseres gegenwärtigen Schulbetriebes begrüssen die Neuorganisation Sickingers als Fortschritt, den Reformern aber ist sie ein Stein des Anstosses.

Mit weniger Geräusch als das Mannheimer System und die Kunsterziehung vollzieht sich eine andere Bewegung auf pädagogischem Gebiet' nämlich die experimentelle Erforschung der Kinderseele und deren Verhalten beim Lernprozess. Mit unendlicher Geduld beobachten die Gelehrten ihre jugendlichen und erwachsenen Versuchspersonen, um aus tausend Versuchen einen unscheinbaren Satz zu gewinnen, der sich noch dazu oft mit längst bekannten pädagogischen Regeln deckt. Die Arbeiten aus der Feder dieser Forscher sind schwer und mühsam zu lesen, und oft wünscht man,

es möchte eine leichte, aber sichere Hand all das Erforschte in knapper, lichtvoller Darstellung zusammenfassen, damit auch der Laie einen Überblick über die schwierige Materie erhalten könnte. Ein Meister der Darstellung unter den experimentellen Psychologen ist Prof. Meumann, früher in Zürich, jetzt in Königsberg. Aber er behandelt nur einzelne Fragen, wie die Sprache des Kindes, die Unterschiede der Begabung u. a.

Es wurde vorhin gesagt, dass bis jetzt die gewonnenen Resultate nur gering und zum Teil durchaus nicht neu sind. Die Berufspädagogen werfen den Gelehrten vor, ihre Forschungen geschehen oft auf Kosten der Gesundheit ihrer Versuchsobjekte und lohnen die aufgewendete Mühe durchaus nicht. Dem entgegnen nun die Forscher, ein einziger auf wirklichen, wissenschaftlichen Beobachtungen beruhender Satz sei mehr wert, als hundert auf vagen Erfahrungstatsachen oder blossen Spekulationen beruhende Gesetze. Es stehen sich hier gegenüber Empirismus und dogmatischer Rationalismus.[1] Dem letztern huldigen z. B. die Herbartianer. Auf die von Herbart aus dem Verstande und nicht aus der Beobachtung abgeleitete Psychologie bauten diese ein Lehrsystem von starren Dogmen. Es ist deshalb nicht zu wundern, dass sich zwischen den Herbartianern und den Experimentellen ein Kampf entsponnen hat. In Berlin, am Kongress für Kinderforschung, erhoben sich die Herbartianer gegen die neue wissenschaftliche Pädagogik, die sie um ihre Vorherrschaft in Deutschland zu bringen droht, in der Schweiz befehden sich Seminardirektor Konrad und Dr. O. Messmer.

Die Probleme, die sich die experimentierenden Psychologen und Pädagogen gestellt haben, sind mannigfach, wie ein Blick in ihre bereits sehr umfangreiche Literatur beweist. Ich hebe nur einige Fragen hervor, die für die Unterrichtspraxis von besonderer Bedeutung sind. Eingehend beschäftigt man sich gegenwärtig mit der Untersuchung des Gedächtnisses. Soweit ich aus den äusserst schwierigen Darlegungen ber betreffenden Forscher ersehen kann, scheint mir für die Schule das Hauptresultat die Bestätigung des alten, in letzter Zeit aber, wenigstens in bezug auf das Gedächtnis, etwas aus der Mode gekommenen Satzes zu sein, dass Übung den Meister macht. Die Forscher konstatieren bei den Versuchspersonen eine

---

[1] Diese zwei philosophischen Richtungen haben sich je und je bekämpft. Der Empiriker beobachtet mit den Sinnen und zieht aus dem Tatsachenmaterial seine Schlüsse. Der Rationalist erklärt, die Sinne seien trügerisch und arbeitet mit Verstand und Vernunft. In der frühern Philosophie, wo die Mathematik, die nicht auf sinnlicher Beobachtung, sondern auf Verstandesschlüssen beruht, die Königin der Wissenschaften war, herrschte der Rationalismus vor. (Descartes, Spinoza usw.) Heute, wo die Naturwissenschaft, die auf Beobachtung beruht, im Vordergrund steht, ist auch die Philosophie empiristisch. Daher die neue empiristische Pädagogik.

durch die stets wiederholten Proben zunehmende Stärkung des Gedächtnisses. Ebert und Meumann, die diese Untersuchungen leiteten, folgern daraus für die Schule die ernste Pflicht, das Gedächtnis systematisch zu üben und zu pflegen, weil für das Leben ein gutes Gedächtnis wichtiger sei, als eine Menge von Kenntnissen, die nur zu bald der Vergessenheit anheimfallen.

Eine andere, sehr interessante Untersuchung wurde von Friedrich Schmidt-Würzburg als Doktordissertation gemacht. Sie betrifft die Hausaufgaben des Schulkindes. Das Ergebnis der grüudlichen, auf zahlreichen Enquêten und Beobachtungen gestützten Arbeit lasse ich im Hinblick auf die Aktualität und die Wichtigkeit des Themas wörtlich folgen.

1. Die Untersuchung über die Qualität der Hausaufgaben ergab, dass diese im allgemeinen minderwertiger als die Schularbeiten sind. Hieraus kann für den Pädagogen nicht ein Schluss auf die *Negation* von Hausarbeiten gezogen werden, weil dieselben in besondern Fällen die Schularbeiten qualitativ übertroffen haben. Die Hausaufgaben haben an sich einen unbestreitbaren Wert.

2. Eine tägliche Anfertigung von Hausaufgaben muss um deswillen vermieden werden, weil sich gezeigt hat, dass tägliche Arbeiten den Schüler zu einem gewohnseitsmässigen, oberflächlichen Arbeiten veranlassen, während solche Schüler, die sonst keine Arbeiten zu Hause anfertigen, materiell und formell bessere Leistungen[1] aufzeigten, die in einem typischen Fall sogar die Schulleistungen übertrafen.

3. In Stadtschulen mit vor- und nachmittägigem Unterricht dürften Hausaufgaben an solchen Tagen unbedenklich ausfallen. Dasselbe gilt für die Winterschulen auf dem Lande.

4. Schriftliche häusliche Rechenarbeiten sind durchweg zu unterlassen und aus den Lehrplänen zu entfernen, da ihre materielle Qualität als eine tiefstehende bezeichnet werden muss.

5. Bei häuslichen Aufsätzen hat für die Schüler eine Belehrung dahin zu gehen, dass sie dieselben, wenn nur möglich, zu einer Zeit anfertigen sollen, in welcher sie allein für sich arbeiten können. Es hat sich gezeigt, dass die in stiller Einsamkeit angefertigten Hausaufsätze qualitativ besser ausgeführt wurden, als die in der Schule unter dem Einflusse der Masse abgefassten.

6. Die seltener zu gebenden Hausarbeiten müssen unmittelbar aus dem Unterricht abgeleitet, also wohl vorbereitet und genauestens kontrolliert werden.

---

[1] Damit sind wohl die Arbeiten gemeint, die ausnahmsweise als pädagogisches Experiment von ihnen gefordert wurden. Die Red.

Die Untersuchung ist also durchaus nicht ganz zu ungunsten der Hausaufgaben ausgefallen, obschon sie diese sehr einschränkt. Doch ist zu bemerken, dass damit die Frage nicht in ihrem ganzen Umfange gelöst worden ist. Wir erhalten nur Aufschluss über die Qualität der Hausaufgaben, also über ihren didaktischen Wert, aber nicht über ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung in bezug auf Erziehung, Hygiene und Humanität. Mir scheint die Hauptbedeutung der Arbeit nicht in diesem immerhin wegleitenden Ergebnis zu liegen, als vielmehr in den mannigfachen Einblicken, die der Verfasser in das häusliche Leben und Arbeiten der Kinder getan hat. Wir erfahren von den Kämpfen, die der Volksschüler durchmachen muss, um sich Zeit, Raum und Ruhe für seine Schularbeiten zu erobern. Unzählig sind die äussern und innern Störungen, die ihm Eltern und Geschwister bereiten, von unheizbaren Zimmern und finstern Wohnräumen nicht zu reden [1]. Unter solchen Umständen muss man sich wirklich fragen, ob nicht aus humanen Gründen allein die Volksschule, namentlich in den Städten mit ihrem zahlreichen Proletariat, auf die Hausaufgaben verzichten sollte.

Es wäre nun interessant, zu untersuchen, wie sich experimentelle Forschung und Kunsterziehung zusammen verhalten. Auf den ersten Blick scheint es, das schöpferische und das kritische Prinzip in der Pädagogik müssten sich bekämpfen, wie dies auf andern Gebieten auch zeitweilig der Fall ist. Vorläufig stehen sie sich aber noch nicht feindlich gegenüber, weil beider Interesse in einem gemeinsamen Mittelpunkt zusammentrifft, nämlich im Kinde. Der Kunstpädagoge begrüsst deshalb den Erforscher der kindlichen Seele als willkommenen Mitarbeiter. Scharrelmann z. B. fordert experimentelle Psychologie und Pädagogik. Umgekehrt aber ist mir von einem experimentellen Forscher noch kein Wort zugunsten der modernen Kunsterziehung unter die Augen gekommen. Die Gelehrten gehen ihre eigenen Wege, ja, die Resultate ihrer Untersuchungen widersprechen oft direkt den Ansichten der Kunstpädagogen. Diese haben sich in einen wahren Enthusiasmus für das Kind hineingearbeitet, an dem der kühle, objektive Gelehrte keinen Teil hat. Der Kunstpädagoge überschätzt deshalb leichtlich sein Erziehungsobjekt, der Forscher beurteilt es ruhiger und richtiger. Dies zeigt sich in Meumanns hochinteressantem Aufsatz über die Sprache des Kindes.

Nach ihm ist das Kind nicht sprachschöpferisch, sondern es eignet sich mit viel Energie nach und nach die korrekte Ausdrucksweise der Erwachsenen an. Meumann meint nicht, wie etwa Scharrelmann, die Kin-

[1] Ich bemerke hiezu, dass der Verfasser durchaus kein rührseliges Gemälde von diesem Schülerelend entworfen hat. Alles ist kühl und aktenmässig, sehr oft tabellarisch zusammengestellt. Die Red.

dersprache sei der unsern überlegen, weil sie origineller und poetischer sei, sondern er will, dass Haus und Schule sich vereinen, die Sprache des Kindes zu heben und zu bereichern.

Ich muss darauf verzichten, weitere Untersuchungen der experimentellen Pädagogik, wie man unkorrekterweise die neue Wissenschaft der Kürze halber taufte, anzuführen. Der kleine Einblick in die Werkstätte der experimentellen Forschung genügt wohl, um zu zeigen, dass ihr Einfluss auf das Schulwesen kein völlig umgestaltender sein wird. Sie wird manchen Irrtum korrigieren, manchen Unterrichtsgrundsatz bestätigen und präzisieren und vielleicht bessere Methoden, namentlich im Elementarunterricht, finden. Schöpferische Arbeit wird sie nicht leisten, aber im Interesse des Kindes eine berechtigte Kritik und Verbesserung der Lehrmethoden. (Schluss folgt.)

Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Der Einladung der „Union des femmes de Lausanne“ folgend, versammelten sich dieses Jahr die Delegierten und Mitglieder der Bundesvereine in der Hauptstadt des Waadtlandes. Am 27. Oktober um 3 Uhr nachmittags wurde die Versammlung im chrysanthemengeschmückten Saal des Casino-Theaters empfangen und mit einem kurzen Eröffnungswort durch die Präsidentin, Mme. Chaponnière, begrüsst. Ein besonderes Willkomm galt der Vertreterin der englischen Frauenvereine, welche an die Generalversammlung abgeordnet worden war, und die allen Verhandlungen beiwohnte. — Die Vorsitzende gab ihrem Bedauern Ausdruck, dass drei so verdiente Mitglieder des Bundes, wie Frl. F. Schmid, Frl. von Mülinen und Frau Piacscynska durch Krankheit verhindert seien, an den Verhandlungen teilzunehmen. Nachdem der Appell der Delegierten erfolgt und das Protokoll der letzten Generalversammlung genehmigt waren, wurden die fünf neu in den Bund aufgenommenen Vereine begrüsst. Mit ihnen ist die Zahl der Sektionen auf 53 angewachsen.

In Ausführung eines letztjährigen Beschlusses waren an alle Bundesvereine Fragebogen verschickt worden. Die Fragen betrafen die Arbeiterin im Fabrikgesetzentwurf, Heimarbeit und Kontrollmarke (Label). Die Beantwortung, resp. Nichtbeantwortung derselben gab der Präsidentin Anlass, eine Diskussion darüber einzuleiten, wie die Stimmenthaltungen einzuschätzen seien. Wurde einerseits betont, dass es Fragen gebe, die nicht jeden Verein interessieren können, und dass in solchem Falle eine Stimmenthaltung angezeigt scheine, so wurde anderseits gesagt, dass es Hauptzweck des Bundes sei, die Frauenwelt zu belehren, und dass die Frau dazu erzogen werden müsse, sich für alle Fragen zu interessieren, die sie selbst angehen, und um solche allein handle es sich jeweilen. Würde zudem dem Fragebogen, je nachdem der Stoff es verlangt, eine Wegleitung und Gesetzeserläuterung beigegeben, so dürfte sich kein Verein mehr passiv verhalten; Nichtbeantwortung von Fragen wäre alsdann als Bejahung aufzufassen. Nachdem lebhaft diskutiert worden, erhält der Vorstand einstimmig den